

Latin, wo Konjunktiv und Futur noch nicht klar geschieden sind, steht das Futur in dieser Bedeutung gleichberechtigt neben dem Konjunktiv. So antwortet z. B. der erste Zwilling Bruder in Plautus' Menaechnen auf die Auforderung seines Parasiten, er solle in der seiner Frau entwendeten *polla* tanzen (v. 198): *ego saltabo? sanus hercle non es!*. Aber auch in klassischer und nachklassischer Zeit finden sich Belege für diesen Gebrauch. Im 4. Buch der Aeneis (v. 534—546) überlegt sich Dido, welche Möglichkeiten ihr nach Aeneas' Abreise noch bleiben, und schließt mit den Worten:

*quid tum? sola fuga nautas comitabor orantis?  
an Tyriis omnique manu stipata meorum  
inferar et, quos Sidonia vix urbe revelli,  
rursus agam pelago et ventis dare vela iubebo?*

Diese Futura stehen der deliberativen Bedeutung zwar nahe, gehören aber doch zur Gruppe der »unwilligen« Fragen, da sich Dido gar nicht darüber im Zweifel ist, was sie zu tun hat, sondern alle Möglichkeiten nur aufzählt, um sie gleich danach zu verwerfen. — Ebenfalls eine aussichtslose Situation ist es, in der sich Narziß bei Ovid befindet (met. 3. 464—465):

*propter amorem mihi, flammam monentique prosequi,  
quid faciam? roget anne rogand? quid deinde rogabo?*

Auch hier handelt es sich nicht um eine echte Überlegung. Narziß weiß, daß es keine Antwort auf seine Fragen gibt. — Das gleiche gilt für die Fragen, die sich Terentius Varro während der Schlacht bei Cannae in Silius' Punica stellt (9. 652—655):

*virumne? et fractos sparsosque cruore meorum  
hos refraxam populo fassces? atque ora per urbes  
iratus spectanda dabo? et, quo saevius ipse*

*Hannibal haud poscat, fugiam et te, Roma, videbo?*

Es ist also möglich, daß auch an der hier diskutierten Stelle das Futur in der beschriebenen Weise gebraucht ist. Aber gibt es einen Sinn, wenn der Dichter fragt: 'Wozu sollte ich um deinetwillen die Wunde fürchten?' Ist es denkbar, daß er es von sich weist, für die Geliebte zu bangen? Diese Schwierigkeit wurde schon von MARKLAND empfunden, der deshalb *quid* durch *quam* ersetzen wollte. Aus der rhetorischen Frage wird dann ein Ausruf. Den gleichen Vorschlag machte unabhängig davon auch NÉMETHY<sup>3</sup> unter Berufung auf

<sup>1</sup> Zahlreiche weitere Beispiele bei H. SJÖGREN, Zum Gebrauch des Futurums im Lateinischen, Uppsala u. Leipzig 1906 (Skriver utgiva af K. Humanistiska Vetenskaps-samfundet i Uppsala, 9. 5), S. 91—93.

<sup>2</sup> Weitere Beispiele bei THOMAS, a. a. O., S. 148. Besonders häufig ist dies Futur überliefert bei Valerius Flaccus. Vgl. Johan SAMUELSSON, Studia in Valerium Flaccum, Uppsala, Comm. acad. 1890, S. 10—11.

<sup>3</sup> Ovidii Nasonis Amores, ed., adnot. exog. et crit. inst. Gevza NÉMETHY, Budapest 1907, ad. l.

## OVIDS PROPEMPTIKON (AMORES 2,11)

Der Elegiker Ovid hat von jeher im Schatten seiner Vorgänger gestanden. Viele Gedichte der Amores wurden von der Forschung vernachlässigt und sind noch nicht in allen Punkten verstanden. Zu ihnen gehört das interessante Geleitgedicht für Corinna (2, 11).

Den Schlüssel für die richtige Auffassung des Gedichts bilden die oft mißverstandenen Verse 9 und 10<sup>1</sup>:

*quid tibi, me miserum, Zephyros Eurosque timebo  
et gelidum Borean egelidumque Notum?*

*Quid* ist hier Adverb und kann nichts anderes heißen als 'warum?', 'welchem Zweck?', 'wozu?'. Mehrdeutig ist dagegen das Futurum *timebo* MUNARI<sup>2</sup> übersetzt: »Perché . . . dovrò temere per te gli Zefiri . . .?«<sup>3</sup>. Das ist eine mögliche Übersetzung. Die Furcht ist eine Tatsache, die zwar noch in der Zukunft liegt, aber doch als mit Sicherheit eintretend aufgefaßt wird. Dieser faktische Charakter, den das Futurum auch in der ersten Person zweifellos haben kann, wird durch das phraseologisch hinzugefügte Hilfsverb nicht verändert, sondern lediglich unterstrichen. Auch im Deutschen müßte es eben heißen: 'Warum werde ich . . . zu fürchten haben?'; ein einfaches 'Warum werde ich . . . fürchten?' würde den faktischen Charakter nicht klar zum Ausdruck bringen.

Eine andere mögliche Übersetzung ist: 'Warum sollte ich . . . fürchten?' Dieser Gebrauch des Futurs in einer »unwilligen« Frage<sup>4</sup>, in der man eigentlich den Konjunktiv<sup>5</sup> erwartet, ist zwar selten aber nicht ohne Parallele. Im älteren

<sup>1</sup> Ovid wird zitiert nach der Ausgabe von KENNEY (P. Ovidii Nasonis Amores Medicamina faciei femineae Ars amatoria Remedia amoris, ed. E. J. KENNEY, Oxonii 1961).

<sup>2</sup> P. Ovidii Nasonis Amores, Testo, introd., trad. e note di Franco MUNARI, 3a ed. Firenze 1959, S. 162.

<sup>3</sup> Ebenso BORNECQUE (Ovide, Les Amours, Texte établi et trad. par Henri BORNECQUE, 3ème éd., Paris 1961): 'Pourquoi me faudra-t-il craindre . . .?'

<sup>4</sup> Vgl. Carl Friedrich v. NÄGELSBUCH, Lat. Stilistik, 9. Aufl., bes. v. Iwan MÜLLER, Nürnberg 1905, S. 430f.

<sup>5</sup> Der Ausdruck, der zum terminus technicus geworden ist, wurde offenbar geprägt von Wilhelm GUTHMANN (Über eine Art unwilliger Fragen im Lateinischen, Nürnberg, Progr. 1891). Im Gegensatz zu den deliberativen Fragen, die (meist in Selbstgespräch) echte Ratlosigkeit ausdrücken, wird in den »unwilligen« Fragen eine fremde oder von außen herangetragene Ansicht oder Zumutung zurückgewiesen. In der Praxis sind die beiden Typen allerdings nur schwer zu scheiden.

<sup>6</sup> Vgl. Raphael KÜHNER, Carl STEGMANN, Ausführliche Grammatik d. lat. Sprache, Satzlehre, 4. Aufl., durchges. v. Andreas THIERFELDER, Darmstadt 1962, S. 182. Historische Grammatik d. lat. Sprache, 3. Bd., 1. H., Leipzig 1903, S. 119—135 (Heimanns Blase); STOLZ/SCHMALZ, Lat. Grammatik, in 5. Aufl. völlig neu bearb. von Manu LEUMANN u. Johann Baptist HOFMANN, München 1928, S. 556; François THOMAS, Recherches sur le subjonctif latin, Paris, These lettres 1938, S. 147.

Properz 2, 26, 7. Scheinbar steht man vor der Wahl, entweder MUNARIS Auffassung zu folgen oder die Änderung von MARKLAND zu akzeptieren.

Es liegt nahe, eine Klärung in den folgenden Versen zu suchen, in denen man eine Begründung für den umstrittenen Satz erwartet (v. II—12):

*non illic arbes, non tu mirabere silvas; non illic . . .  
una est iniusti caerulea forma maris . . .*

Aber auch diese Verse helfen nicht weiter, ja sie sind nicht weniger auffällig als die vorangehenden. Welch merkwürdige und überflüssige Beteuerung! Hatte die Geliebte wirklich erwartet, auf dem Meere Städte und Wälder zu finden? Und ist die Tatsache, daß das Meer eintönig ist, ein Grund dafür, die Stürme nicht zu fürchten?

All das ist aus sich heraus nicht zu verstehen. Der ganze Abschnitt gewinnt erst dann seinen Sinn, wenn man Ovids Propemptikon vor dem Hintergrund der literarischen Tradition dieser Gattung betrachtet<sup>1</sup>.

Auch in den anderen römischen Propemptika ist ausführlich von Winden die Rede. So beginnt Horaz sein Geleitlied für Vergil (c. 1, 3) mit den Worten:

*sic te diva potens Cypro  
sic fratres Helenae, lucida sidera,  
ventorumque regat pater  
obstrictis alis praeter Iapyga,  
navis . . .*

Statius, dessen Propemptikon für Maecius Celer (silv. 3, 2) in vielem von älteren Vorbildern abhängt<sup>2</sup>, wünscht noch ausführlicher (v. 42, 45—48):

*. . . et pater Aecidio frangit qui carcere ventos . . .  
artius obiecto Boreae Eurumque Notumque  
monte prenat: soli Zephyro sit copia caeli,  
solus agit puppes summasque supernat undas  
assiduus pelago . . .*

In beiden Gedichten wird also nicht nur der richtige Wind genannt und erbeten, sondern auch die widrigen Winde werden ausdrücklich als nicht erwünscht bezeichnet. Beides gehört offenbar zu den traditionellen Bestandteilen

<sup>1</sup> Die zusammenfassende Darstellung von Felix JAEGER, Das antike Propemptikon und das 17. Gedicht des Paulinus v. Nola, München, Phil. Diss. 1913, ist immer noch unentbehrlich. Eine größere Arbeit ist angekündigt von Dietrich WACHSMUTH, Berlin (vgl. WACHSMUTH, *ΠΟΜΠΗΜΟΣ Ο ΛΑΜΠΩΝ*, Untersuchungen zu den antiken Sakralhandlungen bei Seereisen, Berlin, FU, Phil. Diss. 1960, masch. u. s. III—IV). Vgl. ferner Jerzy SCHNAYDER, Propemptikon, Zagadnienia Rodzajow Literackich, 1, 1958 (Łódźki Towarzystwo Naukowe, Wydział I) S. 216—218. (Vorbereitung für ein Wörterbuch der literarischen Gattungen.) — Kenneth QUINN, Latin Explorations, London 1963, S. 239 bis 273, zu am. 2, 11, bes. S. 266—273.

<sup>2</sup> Vgl. VOLLMER (P. Papini Statii silvarum libri, hrsg. u. erkl. v. Friedrich VOLLMER Leipzig 1898) ad l. 1; JAEGER, a. a. O., S. 34—37.

eines Propemptikon<sup>1</sup>. Diese Annahme erfährt eine indirekte Bestätigung durch Horaz' 10. Epode. Auch dies Gedicht ist ein Propemptikon, allerdings im umgekehrten Sinne, denn dem Dichter Mevius würd für seine Reise alles Schlechte gewünscht<sup>2</sup>. Der Wunsch nach dem richtigen Wind hat in einem solchen Gedicht keinen Platz. Um so drastischer äußert Horaz den 'negativen' Wunsch, hier natürlich in positiver Form (v. 3—8):

*ut horridis utrumque verberes latus,  
Auster, memento fluctibus;  
niger rudentis Euris inverso mari  
fractosque remos differat;  
insurgat Aquilo, quantus altis montibus  
frangit tremantis ilices . . .*

Es ist falsch, wenn KIESSLING/HEINZE<sup>3</sup> kommentieren: »Alle Winde werden aufgeboten, ihre Wut an dem Schiffe auszulassen . . .« Es sind bezeichnenderweise nicht alle Winde, die Horaz dem Mevius wünscht. Mevius war auf dem Wege nach Griechenland, brauchte also den Iapyx (Nordwest). Gewünscht werden ihm der Auster (Süd), der Euris (Südost) und der Aquilo (Nordnordost), also mit geradezu peinlicher Genauigkeit die drei widrigen<sup>4</sup>.

Die Furcht vor widrigen und gefährlichen Winden ist also ein traditionelles Thema im römischen Propemptikon. Macht man sich das klar, gewinnen die hier diskutierten Verse eine neue Bedeutung. Die Auffassung als rhetorische Frage ist dann nicht mehr sinnlos. Es handelt sich tatsächlich um eine Ablehnung: Ovid lehnt es ab, in konventioneller Form widrige und gefährliche Winde ängstlich aufzuzählen. Damit wird auch die Beziehung zu den folgenden Versen verständlich. Bekanntlich<sup>5</sup> versucht Ovid im ersten Teil des Gedichts (v. 9—32), Corinna von ihrem Vorhaben abzubringen, indem er ihr die Gefahren vor Augen stellt, die sie auf dem Meere erwarten. Das erste Argument, mit dem er die Geliebte umzustimmen hofft, ist der Hinweis auf die Tücken der Winde. Um diesem Gedanken Nachdruck zu verleihen, bedient sich Ovid der von ihm sehr geschätzten Form der praeratio. Er gibt vor, auf die Nennung der Winde und ihrer Gefahren zu verzichten; er tut so, als sei es über-

<sup>1</sup> Vgl. ferner Horaz, c. 3, 27, 20ff., wo neben dem eigentlichen Fahrtwind, dem Iapyx, auch der Auster genannt wird, und Martial 10, 104, wo ebenfalls die richtigen Winde von den widrigen unterschieden werden (v. 3): *i cursu facili tuisque ventis*.

<sup>2</sup> So zuletzt Eduard FRAENKEL, Horace, Oxford 1957, S. 35. FRAENKEL nennt in diesem Zusammenhang auch die hier behandelte Stelle.

<sup>3</sup> Q. Horatius Flaccus, Oden u. Epoden, erkl. v. Adolf Kießling, 7. Aufl., bes. v. Richard HEINZE, Berlin 1936, zu v. 3.

<sup>4</sup> Die Erwähnung des Notus in v. 19—20 hat nichts mit der Aufzählung von Auster, Euris und Aquilo in v. 4—7 zu tun, wie KIESSLING/HEINZE (a. a. O., zu v. 3) anzunehmen scheinen. Das geht schon daraus hervor, daß Auster und Notus lediglich verschiedene Bezeichnungen für den gleichen Wind sind.

<sup>5</sup> Vgl. unten S. 344 Anm. 2.

flüssig, ein so starkes Argument überhaupt zu gebrauchen, da schon weniger überzeugende Gründe Corinna zur Aufgabe ihres Plans veranlassen müßten. Man könnte etwa folgendermaßen paraphrasieren: Wozu sollte ich dir, wie es die Situation<sup>1</sup> eigentlich erfordert, nach Art eines Propemptikon alle Winde voller Furcht aufzählen? Das Meer mit seiner langweiligen Einöde ist doch für ein stadtverwöhntes Mädchen an sich schlimm genug!

Aber in den begründenden Versen liegt noch mehr. Auch hier hat Ovid traditionelle Motive aufgegriffen und überformt. Unter den wenigen Versen, die sich aus dem Propemptikon des C. Helvius Cinna für Asinius Pollio erhalten haben, findet sich folgendes Fragment (I MOREL):

*nec tam donorum ingenteis mirabere acervos  
innumeralibus congestos undique saeculis,  
iam inde a Belidis natalique urbis ab anno  
Cecropis atque alta Tyriorum ab origine Cadmi, . . .*

Zu ergänzen ist zweifellos ein Nachsatz mit *quam*, dessen Prädikat ebenfalls im Futur stand.<sup>2</sup> Hier ist also von Schätzungen die Rede, die Pollio (wenn auch erst in zweiter Linie) bewundern werde. Daß solche Hinweise auf Sehenswürdigkeiten ihren festen Platz im antiken Propemptikon hatten, zeigt eine unter dem Namen des Rhetors Menander überlieferte Abhandlung *Περί Προπεμπτικῆς* (sc. *Λαλιᾶς*), wo es gegen Schluß heißt (SPENGLER, *Rhetores Graeci*, vol. III, S. 398, 29—399, 1): . . . *πάν μὲν περὶ τῶν μέλλῃ, διὰ γὰρ αὐτῶν τὴν ὁδὸν καὶ τὴν γῆν δι' ἧς πορεύεται, ὁλὸς μὲν ἔσται, ἐὰν ὄστω τύχη διὰ τῆς Θράκης οὐκ ἔπαινούμενος καὶ προπεμπτόμενος ἐπὶ τοῖς λόγοις, θυμαζόμενος δὲ διὰ Λαδίας καὶ Φηργίας . . .*

In der römischen Dichtung ist dies Motiv von Lucilius an vertreten. Einige Fragmente aus dem 3. Buch stammen wahrscheinlich aus einem Propemptikon, obwohl es sich kaum um ein selbständiges Gedicht gehandelt haben dürfte<sup>3</sup>:

*eg. 107—108 M. ANN.  
et saepe quod ante  
oplasi, freta, Messanam, Regina videbis  
moenia, tum Liparas, Faclinae templa Dianae.  
bis quinta octogena videbis  
commoda te, Capua quinquaginta atque CC  
praeterea omne iter est hoc tabosum atque lutosum.*

fig. 109

<sup>1</sup> In ähnlicher Weise spielt Statius, silv. 2, 1, 1 f. mit dem Schema des Epikedeion:

*Quod tibi praerepti, Melior, solamen alumni  
improbis ante rogos et adhuc vivente favilla  
ordiar?*

Daß er ein solamen anzustimmen hatte, verstand sich von selbst; dies Merkmal der Gattung jedoch im Gedicht selbst auszusprechen ist spelerische Neuerung.

<sup>2</sup> KRÜSSLING (*Commentationes Philologicae in honorem Th. Mommseni*, Berolini 1877, S. 352 f.) schlägt folgenden Gedanken vor: *quam in philosophorum scholis sapientiae et eloquentiae operam daturus es.*

<sup>3</sup> Vgl. Conrad CICHORIUS, Untersuchungen zu Lucilius, Berlin 1908, S. 250—260.

Auch Statius gibt in seinem langen Gelegenheitsgedicht für Maecius Celer eine recht detaillierte Schilderung der Sehenswürdigkeiten Ägyptens (silv. 3, 2, 101—120):

Dies traditionelle Motiv greift Ovid in v. 11 auf, und zwar wieder in veränderter Form. Der ungewöhnliche Gedanke legt die Vermutung nahe, daß Ovid zitiert, und zwar aus einem bestimmten Gedicht. In einem weiteren Fall ist das Vorbild kenntlich. Die Verse 13 und 14

*nec medius tenuis conchas pictosque lapillos  
pontus habet: bibuli litoris illa mora est*

sind die überformte Nachbildung von Cinna's Vers (fig. 4)

*atque imitata nives lucens legitur crystallus.*

Die Versgruppen 9—10 und 11—14 bilden eine Einheit. In v. 9—10 lehnt Ovid es ab, sich der Formeln eines Propemptikons zu bedienen, in v. 11—14 wird diese Ablehnung damit begründet, daß Corinna auf dem Meere nichts von dem sehen werde, was die Dichter eines Propemptikon dem Scheidenden üblicherweise vorließen.

An dieser ablehnenden Haltung hält Ovid zunächst fest. Von Corinna's bevorstehender Abfahrt ist keine Rede mehr, ja Corinna selbst scheint vorübergehend vergessen. Der Dichter wendet sich an einen bewußt unbestimmt bleibenden Kreis von *puellae* und schildert die Schrecken des Meeres (v. 15—20). Diese Aufzählung von Gefahren ist an sich konventionell<sup>1</sup>. Neu ist dagegen die Form, die Ovid diesem Motiv gegeben hat. Nicht der Dichter selbst spricht zu dem Mädchen, sondern fremde Seeleute sollen erzählen; nicht die Schreckenisse einer bevorstehenden Reise werden warnend genannt, sondern Abenteuer auf früheren Fahrten. In den nun folgenden Versen wendet sich der Dichter wieder Corinna zu; die *puellae* treten in unmerklichem Übergang zurück. Erst nachträglich (in v. 28) wird man gewahr, daß mit dem Schiff, das in v. 23 f. ausführlich und dessen Nöte so eindrucksvoll geschildert werden (v. 25—27), nun wirklich Corinna's Schiff gemeint ist. Dann tritt auch das Schiff zurück; das Blickfeld verengt sich, nur noch die Geliebte stellt dem Dichter vor Augen. Mit ihren Worten<sup>2</sup> schließt der erste Abschnitt.

Nach v. 32 liegt der Wendepunkt des Gedichts. Die Stimmung schlägt plötzlich um. Der Dichter gibt die Hoffnung auf, Corinna's Reise noch zu verhindern; er wünscht ihr nun doch gute Fahrt (v. 33—34):

*at si vana ferunt volucres mea dicta procellae,  
aequa tamen puppi sit Galatea tuae . . .*

<sup>1</sup> Vgl. z. B. Properz 1, 8, 1—8.

<sup>2</sup> In den Ausgaben wird nur v. 30 Corinna zugesprochen. Auch die folgenden Verse (31—32) sind nur als Äußerung Corinna's zu verstehen. Als letztes Argument des Dichters, um die Reise zu verhindern, wären sie zu matt und würden gegen das Vorangehende anfallen. Es ist dagegen ein wirksamer und doch unpathetischer Abschluß, wenn Corinna selbst die Argumente des Dichters zusammenfaßt.

Es ist längst erkannt<sup>1</sup>, daß dieser plötzliche Umschwung in Gedanken und Stimmung sein Vorbild in Propertius Propemptikon für Cynthia (1,8) hat, das auch sonst manche Gemeinsamkeiten mit Ovids Gedicht aufweist<sup>2</sup>. Wie bei Ovid gilt auch bei Propertius der erste Teil des Gedichts dem Versuch, die Geliebte von der Reise abzuhalten. Diesen Versuch gibt er nach v. 16 auf, um dann fortzufahren:

*sed quocumque modo de me, periura, mereris,  
sit Galatea tuae non aliena viae. . .*

Die wörtlichen Anklänge sind unüberhörbar, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Ovid sein Zitat erkannt wissen wollte<sup>3</sup>.

Bei beiden Dichtern schließt sich nun der Wunsch an, die Geliebte möge ihr Ziel wohlbehalten erreichen:

Propertius 1, 8, 19f. . . . *ut te felici praevecta Ceraunia remo,  
accipiat placidis Oricos aequoribus.*

Ovid am. 2, 11, 35f. . . . *vestrum crimen erit talis iactura puellae,  
Nereidesque deae Nereidumque pater . . .*

Bei Propertius ist damit dieser Teil des Gedichts, das Propemptikon im engeren Sinne, beendet. Bei Ovid geht er — scheinbar — weiter (v. 37—38):

*vade memor nostri, venio reditura secundo;  
impleat illa tuos fortior aura sinus . . .*

Aber man muß nur genau lesen, um zu sehen, daß hier nicht mehr von der Reise die Rede ist, die Corinna zum Kummer des Dichters antreten will, sondern von der Rückfahrt. Die Hinfahrt hat Ovid — noch kürzer als Propertius — in zwei Versen abgetan. Nicht einmal das Ziel der Reise hat er genannt. Es ist leicht einzusehen, was Ovid veranlaßt hat, auch hier die konventionellen Bahnen zu verlassen. Schon Propertius hatte die Schwierigkeit empfunden, den Abschiedsschmerz und die Eifersucht des Liebenden mit guten Wünschen für Cynthias Reise glaubwürdig zu verbinden. Er hat diese Schwierigkeit, die mit dem Thema eines Propemptikon für einen geliebten Menschen, der gegen den Willen des Dichters eine Reise unternimmt, gegeben ist, dadurch gelöst, daß er rasch über diesen Teil des Gedichts hinwegging — sein Wunsch klingt nicht gerade herzlich —, um dann um so ergreifender zu schildern, wie untröstlich er nach der Abreise sein werde. Den gleichen Kunstgriff hat auch Ovid an-

<sup>1</sup> Vgl. Rudolf NEUMANN, Qua ratione Ovidius in Amoribus scribendis Propertii elegis usus sit, Göttingen, Phil. Diss. 1909, S. 93—102.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 343 Anm. 1.

<sup>3</sup> Die beiden Gedichte stimmen in diesem Punkt in frappierender Weise mit einem Schema überein, das in der oben erwähnten Abhandlung *Πρόξι πρόσηματιάζης* empfohlen wird (397. 9—16 Sp.): *ταῦτα μὲν ὄν καὶ τὰ τοιαῦτα τὸ πρότερον μέγος τῆς προσηματιάζης ἔξει* (sc. den Versuch, die Reise zu verhindern) . . . *ἐπειδὴ δὲ ἐπὶ τὸ λεπτότερον μέγος ἔδει τῆς λαλιᾶς, σχετλιαστικὴ πάλιν ὡς βροντῆρεϊ πέταια. ἴτα ἀποπύχων, καὶ ἐπὶ τῆς λέγουσιν ἐρεὶ δόδοσται καὶ νενήρηται, φέρε δὴ καὶ τῆς ποτὶ τῆς ἀνδραγαθίας . . .* Trotzdem ging es schon wegen der chronologischen Verhältnisse zu weit, von einem festen Schema die Gattung Propemptikon zu sprechen. Zweifellos gab es, wenn überhaupt, nicht ein Schema sondern mehrere, wie u. a. Horaz c. 1, 3 und Statius silv. 3, 2 deutlich zeigen.

gewandt, aber er ist viel weiter gegangen als sein Vorgänger. Während Propertius den Hauptteil des Gedichts wirklich in 4 Versen abtut, führt Ovid — der Form nach — diesen Teil weiter und gibt dem Leser den Eindruck, jetzt erst beginne der eigentliche Hauptteil. Aber sehr bald bemerkt man, daß Ovids Wünsche ab gar nicht mehr auf die Hinfahrt beziehen, sondern daß er nur noch die Rückfahrt im Sinn hat. Die Wünsche für die Hinfahrt gehen ohne scharfen Bruch in die für die Rückfahrt über. *Vade* in v. 37 bezieht sich zwar noch auf die Hinfahrt, aber durch das final gefärbte *reditura* erscheint nachträglich schon das *vadere* als Teil der Rückfahrt, und daß die erste Erwähnung des *venio secundo* klammerartig das Schlüsselwort *reditura* umgibt, ist sicher kein Zufall. Der folgende Vers gilt schon ganz der Rückfahrt; für sie soll der Wind stärker wehen (nämlich als auf der Hinfahrt, die wieder geflissentlich ver-schwiegen wird)<sup>1</sup>. In den anschließenden Versen vollzieht sich nun ein ähnlicher Vorgang wie oben in den Versen 23ff. Dort verengte sich der Blick des Dichters vom Allgemeinen aufs Besondere. Hier nennt Ovid zuerst die Elemente, Fluten und Wind, die durch ihr Zusammenwirken Corinnas Rückkehr beschleunigen sollen. Dann tritt Corinna selbst in den Blick, zunächst noch auf hoher See, von den Göttern den Zephyr erfelend<sup>2</sup>. Im folgenden Vers ist sie schon in der Nähe der Küste; sie schwenkt<sup>3</sup> die Segel, um von weitem gesehen zu werden. Von Vers zu Vers tritt Corinna deutlicher ins Bild, von Vers zu Vers kommt das Schiff dem Ufer näher.

An die Stelle allgemeiner Wünsche und Vorstellungen treten detaillierte Schilderungen; der Konjunktiv des Wunschs weicht dem Futur<sup>4</sup>. Mit v. 45 sind die Liebenden wieder vereint, und das Gedicht ist an einen gewissen Schlußpunkt gelangt. Das hohe Pathos, das besonders in den Versen 39 und 40 zu spüren war<sup>5</sup>, ist verklungen.

Man hat den letzten Teil des Gedichts mit dem Ausklang von Tibull 1, 3 verglichen<sup>6</sup>. Hier wie dort geht es um ein Widersprechen nach langer Trennung, und es liegt auf der Hand, daß Ovid in den letzten Versen

*haec mihi quam primum caelo nitidissimus alto  
Lucifer admissis tempora portet equo*

<sup>1</sup> Vgl. Cinna frg. 3 MOREL: *atque anquina regali stabitem fortissima cursum.*

<sup>2</sup> Dies ist die einzige Stelle, aus der man einen Schluß über Corinnas Reiseziel ziehen könnte. Eine solche Spekulation wäre jedoch kaum im Sinne des Dichters. Den Zephyr nennt er, weil er der angenehme Wind par excellence ist.

<sup>3</sup> Vgl. *facere movere* am. 1, 2, 11; her. 2, 120; *ignem movere* her. 20, 160; *sciptrum movere* am. 3, 1, 13. — Für *vela movere* gibt es offenbar keine Parallele, so daß an einen nautischen Fachausdruck nicht zu denken ist.

<sup>4</sup> Es ist bezeichnend, daß gerade in den Versen 43—45, in denen das Schiff landet, ausschließlich Verben der 3. Konjugation verwandt werden, die die Form nicht erkennen lassen. Der an sich schon unmerkliche Übergang wird dadurch vollends unsichtbar.

<sup>5</sup> Man beachte die schon mit *haec litora* vorbereitete Anapher *haec . . .* — *haec . . .* und die dreifache Alliteration *agat aestus aquas*. <sup>6</sup> Felix JACOBY, RhM. 60, 1905, S. 78f.

Tibull ausdrücklich zitiert, bei dem es heißt (v. 93f.)

*hoc precor, hunc illum nobis Aurora nitentem  
Inciferum roseis candida portlet equis*<sup>1</sup>.

Aber dies Zitat ist auf die letzten beiden Verse beschränkt. In den Versen 47—54 zitiert Ovid sich selbst. Ein Motiv aus dem ersten Teil des Gedichts wird hier in völlig anderer Färbung wiederholt. Die Erzählung am Strande, oben (v. 17—22) eine düstere Warnung, erscheint hier in ironischer Brechung. Oben hieß es in feierlichem Ernst (21f.):

... *at vos, quod quisque loquetur,  
credite: credenti nulla procella nocet* ...

und die von den Seelenten genannten Schrecknisse schienen von mythischem Dunkel umwittert<sup>2</sup>. Hier wird Corinna ganz offen aufgefordert, es mit der Wahrheit nicht allzu genau zu nehmen (53f.):

*omnia pro veris credam, sint ficta licebit;  
cur ego non volis<sup>3</sup> blandiar ipse meis?*

An diese Episode schließt sich geschickt der von Tibull entlehnte Ausgangsüberblick man das Gedicht als Ganzes, so steht man vor der merkwürdigen Tatsache, daß der zweite Teil nicht weniger als der erste in einem gewissen Widerspruch zum »Zweck« des Gedichts steht. Im ersten Teil hatte Ovid von der Reise gewarnt und versucht, Corinna umzustimmen. Wünsche für die Reise, wie man sie in einem Propemptikon erwartet, sucht man vergeblich. Im zweiten Teil finden sich zwar herzliche Wünsche, aber sie gelten nicht der Hinfahrt, die doch der Anlaß des Gedichts ist, sondern fast ausschließlich der Rückfahrt. Man mag sich fragen, ob es unter diesen Umständen überhaupt noch sinnvoll ist, das Gedicht als ein Propemptikon zu bezeichnen.

Eine wichtige Antwort auf diese berechtigte Frage gibt die bisher noch nicht behandelte Einleitung. In den ersten sechs Versen wird ein Motiv angeschlagen, das eine lange Geschichte hat: Fluch und Segen der Schifffahrt<sup>4</sup>. Das gleiche Motiv hatte Horaz in seinem Gelegenheitsgedicht für Vergil (c. I, 3), dem bekanntesten Propemptikon der klassischen Zeit, in den Mittelpunkt gestellt. Bereits die ersten drei Distichen des ovidischen Gedichts mußten beim antiken

<sup>1</sup> Auch hier hat Ovid sein Vorbild durch eine Umkehrung variiert: Bei Tibull kehrt der Dichter zurück zu Delia, bei Ovid ist es Corinna, die aus der Ferne heimkehrt.

<sup>2</sup> Es heißt nicht ... welche Felsen die Ceraunia, bzw. welche Buchten die Syrtis sind<sup>1</sup>, sondern *quibus eminent* ... *Ceraunia saxis* und *quo lateant Syrtis* ... *stnu*. Die Ceraunia und die Syrtis erscheinen dadurch als diesen Lokalitäten innewohnende bewohnte unbestimmt bleibende Wesen. Auch durch die vorangehende Nennung von Seylla und Charybdis wird dieser Eindruck verstärkt.

<sup>3</sup> Wenn man die *vota* nicht lediglich darauf bezieht, daß Corinna bei dem Gedanken an den Geliebten von Furcht frei war, muß man schließen, daß auch die Gefahren nachträglich — zu den *vota* gehören, daß Ovid wünscht, auf möglichst viele Abenteuer Corinna genauen Blicken zu können. <sup>4</sup> Vgl. VOLLMER, a. O., zu silv. 3, 2, 61ff.

Leser die Erinnerung an dieses Gedicht erwecken. Wenn es dann in den nächsten Versen (7f.) heißt

*ecce fugit notumque torum sociosque Penates  
fallacisque vias ire Corinna parat,*

wird damit dem Leser klar gesagt, daß es sich beim Folgenden um ein Propemptikon handeln wird. Die Einleitung vertritt also in gewisser Weise eine Überschrift. Aber das ist nicht alles. Wenn Ovid sein Propemptikon in so konventioneller Weise einleitet, erkennt er damit ausdrücklich die literarische Tradition der Gattung an. Er gibt dem Leser zu verstehen, daß auch sein Gedicht sich dieser Tradition einfügen soll. Das bedeutet einerseits eine Beschränkung, andererseits aber die stolze Ankündigung, einem schon oft behandelten Schema neue Reize abzugewinnen.

In diesem Sinne ist es zu verstehen, daß sich Ovid in der Anlage seines Gedichts eng an ein von Propertz vorgezeichnetes Schema angeschlossen hat. Der äußere Aufbau des Gedichts ist der Tradition fest verbunden<sup>1</sup>.

Und doch ist Ovids Gedicht etwas völlig Neues. Was er von seinem Vorgänger übernommen hat, ist nur die äußere Form. Mit dieser Form treibt er ein Spiel und erfüllt sie mit neuem Leben.

Es konnte Ovid nicht entgehen, daß der erste Teil des propertischen Gedichts, der Versuch, die Reise zu verhindern, in gewissem Widerspruch zum Wesen der Gattung steht. Dieser Widerspruch fand bei ihm geistreichen Ausdruck, als er diesen Teil mit der Weigerung begann, Formeln des Propemptikon zu gebrauchen<sup>2</sup>. Auch der zweite Teil gewinnt seinen eigentümlichen Reiz gerade dadurch, daß Ovid, ohne die von Propertz vorgezeichnete Bahn zu verlassen, seinem Gedicht eine völlig neue und unerwartete Wendung gibt. Während Propertz, von der inneren Widersprüchlichkeit des Themas gedrängt, im Hauptteil des Gedichts, die Wünsche für die scheidende Geliebte, auf wenige Verse beschränkt hat und damit bis an die Grenzen des im Propemptikon Möglichen gegangen ist, hat Ovid diese Form mit neuem Sinn erfüllt. Dem ersten, ablehnenden Teil steht betont ausgewogen<sup>3</sup> der positive Teil mit den Wünschen des Dichters gegenüber. Ein durchgehender klarer Gedanke durchzieht diesen Teil vom ersten bis zum letzten Vers. Des Dichters Wünsche gehen von Corinna in steter Steigerung bis ans Ziel ihrer Reise, bis ans Ziel des Gedichts. Das Ziel der Reise, wie es der Dichter sieht, und das Ziel des Gedichts liegen zusammen.

#### Heidelberg

WOLDEMAR GÖRLER

<sup>1</sup> Dabei ist es gleichgültig, ob auch Propertz dies Schema schon vorgefunden hat, die Ähnlichkeit mit dem oben (S. 344 Anm. 2) genannten Schema der spätantiken Rhetorik ist nicht nur zufällig ist. Für Ovid ist das propertische Gedicht Tradition, seine Form ist aber eine der traditionellen Formen des Propemptikon.  
<sup>2</sup> Vgl. oben S. 344.  
<sup>3</sup> Beide Teile umfassen genau 24 Verse.